

"Geil", "weil" und "zahlreiche Alternativen" : Streiflichter auf die Sprachentwicklung der Gegenwart

Autor(en): **Casemir, Kirstin / Fischer, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **76 (2020)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-959601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Geil», «weil» und «zahlreiche Alternativen» Streiflichter auf die Sprachentwicklung der Gegenwart

Kirstin Casemir¹ und Christian Fischer²

Fakt ist, dass ich in 2012 eine Lehre in Sabine's Haarstudio beginne. Das ist geil, weil ich habe dann mega-mehr Geld und es macht Sinn, weil Friseure braucht man immer.

Diese zwei Sätze in einer normalen Unterhaltung wären noch vor 15 Jahren so kaum möglich gewesen. Sie zeigen eine Vielzahl von jüngeren bzw. jüngsten Entwicklungen der Sprache auf und machen gleichzeitig deutlich, dass sich Sprache in einem permanenten Veränderungsprozess befindet.³ Das erstaunt auf den ersten Blick, lernen Kinder doch in der Schule, dass es Regeln für den korrekten Gebrauch der Sprache gibt. Und wir alle benutzen immer wieder den Duden und andere Rechtschreibwörterbücher, um die korrekte Schreibung des einen oder anderen Wortes nachzuschlagen. Und nicht zuletzt hat der teils erbittert geführte Streit um die jüngste Rechtschreibreform vielen die Regelgebundenheit und Normiertheit der deutschen Gegenwartssprache stärker in das Bewusstsein geführt. Diese Reform, über deren Ausmass und Einzelheiten Expertengruppen jahrelang rangen, hatte zum einen das Ziel, das Erlernen der «Rechtschreibung» – der richtigen Schreibung – zu erleichtern, indem bestehende Inkonsistenzen in der Schreibweise getilgt und schwierige Graphien, d. h.

1 Dr. Kirstin Casemir ist Forschungsstellenleiterin des in Münster ansässigen Projekts «Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum» der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Seit 2007 lehrt sie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

2 Dr. Christian Fischer ist seit 2005 geschäftsführender Mitarbeiter am Germanistischen Institut der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Er ist Mitglied der Kommission für Mundart- und Namenforschung, Münster.

3 Dieser Text ist eine geringfügig überarbeitete Fassung des Kapitels «Von <geil> und <weil>. Jüngere und jüngste Entwicklungen» des folgenden Buches: Kirstin Casemir, Christian Fischer (2013): Deutsch. Die Geschichte unserer Sprache. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), S. 230–240. Das Buch wurde im «Sprachspiegel» 4/13, S. 119–121, besprochen. – Die «jüngeren und jüngsten Entwicklungen» sind mittlerweile also schon siebenjährig und damit nicht mehr in jedem Punkt aktuell, wie man an der einen oder anderen Stelle bemerken kann. So ist gerade das Wort *geil*, zumindest in der Schweiz, kaum mehr unter Jugendlichen geläufig – dort gilt es als peinlich und mega-out –, sondern vielmehr unter Leuten mittleren Alters.

Schreibungen speziell bei Lehnwörtern vereinfacht werden sollten. Zum anderen sollte ein Sprachwandelprozess, die sogenannte Univerbierung, aufgehalten bzw. sogar rückgängig gemacht werden. Darunter versteht man die Tendenz, Mehrwortgruppen (Syntagmen) wie *Rad fahren* oder *auseinander falten* als ein Wort aufzufassen und folglich *radfahren* oder *auseinanderfalten* als Verben zusammenzuschreiben und mit einem Kleinbuchstaben zu beginnen. Dass einige Zusammenschreibungen wie *radfahren* nach den jeweils aktuellen Wörterbüchern zulässig waren, andere – wie *schlittschuhlaufen* – hingegen nicht, ist in der Tat uneinheitlich und deshalb schwer zu vermitteln. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass im Laufe der Zeit immer mehr Wörter zusammengeschrieben worden wären und so auch *schlittschuhlaufen* zu irgendeinem Zeitpunkt als regelkonform gegolten hätte, wäre der Prozess der Univerbierung nicht durch einen bewussten Akt der Reform aufgehalten worden. Die Tendenz zur Univerbierung zeigt gleichzeitig exemplarisch, dass auch in Zeiten der geregelten Orthographie Sprachveränderungen wirksam sind. Ob mit der jüngsten Rechtschreibreform die Univerbierungsprozesse tatsächlich dauerhaft aufgehalten werden, sei dahingestellt, ist aber zu bezweifeln.

Ist die Sprache im Fluss oder durch Normierung fixiert?

In diesem Zusammenhang ist kurz auf die «Geregeltheit», die «Normhaftigkeit» der deutschen Sprache in der Gegenwart einzugehen. Die Rechtschreibwörterbücher – allen voran der von der Dudenredaktion herausgegebene Band «Die deutsche Rechtschreibung» – erwecken den Eindruck, dass die Rechtschreibung, die Interpunktion und andere Bereiche der Sprache gewissermassen gesetzartig fixiert sind. Das unterstreichen Formulierungen wie «das ist nach Duden zulässig», «der Duden erlaubt beide Schreibweisen» oder «diese Präposition steht laut Duden mit Genitiv». 1996 wurde von den deutschsprachigen Ländern eine interstaatliche Erklärung zur Regelung der deutschen Rechtschreibung unterzeichnet, die die seit 1901 geltende amtliche Rechtschreibung ablöste und damit die Rechtschreibreform zum 1. August 1998 einführte.

Allerdings zeigt ein Blick in verschiedene Dudenausgaben – bis zum heutigen Tag sind 25 Auflagen des Dudens erschienen –, dass diese keine blossen Wiederabdrucke sind, sondern häufig genug den Zusatz «völlig neu bearbeitet und erweitert» tragen.⁴ Es wurden nicht nur neue Wörter ergänzt oder einige veraltete nicht mehr aufgenommen. Vielmehr wurde auch Orthographieveränderungen im Verlauf nicht einmal eines Jahrhunderts Rechnung getragen – und dieses trotz nach wie vor bestehender amtlicher Rechtschreibung, die ja Verbindlichkeit und damit Unveränderlichkeit gewährleisten sollte. Wie kommt der Widerspruch zustande, oder vielmehr, wie lässt er sich auflösen? Der Grund liegt darin, dass es sich bei der amtlichen Rechtschreibung um kein Gesetz im engeren Sinne handelt wie beispielsweise die Grundgesetzartikel oder das bürgerliche Gesetzbuch, die – nebenbei bemerkt – ebenfalls nicht unveränderlich sind.

Sich vollziehende Sprachveränderungen, die zunächst den Regeln der amtlichen Rechtschreibung widersprechen, können in der Sprach- und Schreibgemeinschaft so verbreitet, usuell werden. Darauf reagieren die Wörterbuchredaktionen, indem sie die neue Variante in das Wörterbuch aufnehmen; zunächst meist als zweite Form mit dem Hinweis «(jünger) auch». Sollte eine Form dann allgemein üblich werden, erscheint sie der älteren gleichgeordnet oder wird die allein geltende. Mag ein altsprachlich Gebildeter bei dem Plural *Atlasse* auch zusammenzucken, so spiegelt diese Form doch den Sprachgebrauch. Wörterbücher wie der Rechtschreibduden haben bei allem normativen Charakter, der im Vordergrund steht, auch einen deskriptiven, d. h. beschreibenden Anteil. Abgeschlossene Sprachveränderungen, die einen gewissen Grad von Gebräuchlichkeit in der Sprachgemeinschaft gewonnen haben, werden dokumentiert und damit als zulässig betrachtet.

Zurück zum eingangs angeführten Satz und den angedeuteten jüngeren und jüngsten Entwicklungen. Sie betreffen sehr verschiedene Bereiche der Sprache und stehen stellvertretend für Phänomene, die ihrerseits nicht neu sind, sondern sich durch die Jahrhunderte

4 2020 ist die 28., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage erschienen. (Anm. d. Red.)

deutscher Sprache ziehen. In Zeiten der stark vernetzten und kommunikativ äusserst aktiven Bevölkerung werden sie aber deutlich schneller verbreitet und haben somit grössere Chancen auf eine Durchsetzung. Das betrifft nicht nur die Aufnahme neuer Wörter, sondern auch die Bedeutung und den Gebrauch vorhandener Wörter.

Bedeutungserweiterung oder Bedeutungsverengung, Bedeutungsverbesserung oder Bedeutungsverschlechterung

Ein prominentes Beispiel ist das Wort *geil*. Noch im Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen bezeichnete es das <Fröhliche, Lustige>, auch das <Kraftvolle, Lebensmutige>, wie ein Blick in die Literatur des Mittelalters verrät. Stellvertretend sei hier ein Neujahrswunsch aus dem 14. Jahrhundert zitiert: «so geb dir got gelück und hail und bewar dir dein leben gail». Daraus entwickelte sich ein Bedeutungsübergang zu <übermütig, mutwillig>, auch <wolllüstig>, der dann seit dem 18. Jahrhundert vorherrschend wurde. Aus diesem Grund stellte *geil* lange ein Wort dar, das einem Tabubereich angehörte und kaum verwendet wurde bzw. allenfalls in gewollt drastischer Sprache. Und genau deshalb fand es in der jüngeren Vergangenheit vermehrt Eingang in die Jugendsprache. Deren Bestreben ist es unter anderem, sich durch die Verwendung tabuisierter Wörter von der Sprache der Erwachsenen abzugrenzen, zu schockieren. Hier allerdings drückte es etwas besonders Hervorragendes aus und konnte dann als allgemeine positive Qualifizierung verwendet werden, wie zum Beispiel die Wendungen *geile Musik*, *geile Party* deutlich machen, die keinerlei sexuelle Bedeutungskomponente mehr beinhalten. Wie es häufig bei Gruppensprachen der Fall ist, gelangte das Wort dann in seinem abgeschwächten Bedeutungsgehalt allmählich in den allgemeinen Sprachgebrauch, wo es inzwischen zumindest in der informellen gesprochenen Sprache durchaus nicht mehr tabuisiert ist, sondern als alltagssprachlich angesehen werden kann.

Der Bedeutungswandel von Wörtern ist der Sprache von Anbeginn eigen, stellt also keine Besonderheit der jüngsten Sprachentwicklung dar. In quantitativer Hinsicht sind Bedeutungserweiterungen oder

-verengungen, in qualitativer Hinsicht Bedeutungsverbesserungen bzw. -verschlechterungen die hauptsächlichen Wandelphänomene. Alle vier zeigt letztlich das Beispiel *geil*. Zunächst wird die Bedeutung eingegrenzt, verengt. Gleichzeitig geht damit eine Bedeutungsverschlechterung im Sinne einer sprachlichen Markiertheit⁵ im sexuellen Bereich einher. Mit der Übernahme in die Jugendsprache wird das Wort enttabuisiert, seine Bedeutung wieder verbessert und durch die Anwendung auf jegliche positive Qualifizierung wiederum erweitert.

Bedeutungswandel oder auch semantischer Wandel ist ein der Sprache inhärenter Prozess. Dennoch scheint gerade in jüngerer Zeit das Bedürfnis nach steigernden und wertenden Wörtern oder Wortteilen stark ausgeprägt zu sein, wie auch das Beispiel *mega-mehr* belegt. *Super-, mega-, extra-, hyper-, ober-* kann in der Gegenwart nahezu alles sein, auch die *geile Musik* ist inzwischen eher die *megageile* oder *hypergeile* Musik. Ähnliches deutet die Verwendung des Adjektivs *voll* an, das nicht mehr nur den Zustand des (vollständig) Gefülltseins, des Vollständigen oder Fülligen beschreibt, sondern als Verstärkungspartikel wie älteres *total* verwendet wird.

«Super-GAU», «oberste Priorität», «zahlreiche Alternativen»

In diesen Bereich gehören ebenso Wendungen wie die *oberste Priorität*, die *optimalste Auslastung* und in einem weiteren Sinne die *zahlreichen Alternativen*. Sowohl das Wort *Priorität* wie auch *optimal* drücken bereits von ihrem semantischen Gehalt das Bevorzugte, das Beste aus. Gerade Letzteres stellt eine Superlativform von lateinisch *bonus* <gut> dar, ist also eigentlich nicht mehr steigerungsfähig. Dennoch wird mit deutschen Wortbildungsmitteln ein ursprünglicher Superlativ erneut superlativisch gesteigert. Dass der alte Superlativ nicht mehr erkannt wird, dürfte kaum der Grund sein, da den meisten Sprachteilhabern zumindest die Bedeutung als <bestes, unübertroffenes,

5 Man bezeichnet jene sprachlichen Merkmale als *markiert* (oder *merkmalhaltig*), die in irgendeiner Weise auffällig sind. So ist z. B. in der Schweiz das Wort *parkieren* unmarkiert, im übrigen deutschen Sprachraum hingegen markiert. (Anm. d. Red.).

bestmögliches» geläufig sein dürfte. Vielmehr scheint hier der Wunsch nach einer hyperbolischen oder affektiven Ausdrucksweise ausschlaggebend zu sein, um die Wichtigkeit und das Besondere zu betonen. Ähnlich wurde diskutiert, was denn bei einem atomaren Störfall der *Super-GAU* sein solle, ist doch der GAU der grösste anzunehmende Unfall. Grösser kann ein Unfall eigentlich gar nicht sein. *Super* bedeutet letztlich, dass etwas noch grösser als das Vorstellbare ist. Interessanterweise ist dieses Wort inzwischen aus der fachlich geprägten und sehr ernsthaften oder bedrohlichen Sphäre einer atomaren Katastrophe in den allgemeinen Wortschatz übergegangen. So kann heute der sprichwörtliche Besuch der Schwiegermutter oder sogar der Verlust des Mobiltelefons ein Super-GAU sein. Etwas anders gelagert sind die *zahlreichen Alternativen*. Hier drückt das Wort, das über das Französische *alternative* aus dem Lateinischen *alternus* <abwechselnd, gegenseitig> entlehnt wurde, eine von zwei Möglichkeiten, das Entweder-oder aus. Mehr als zwei Möglichkeiten kann es daher eigentlich nicht geben. Der semantische Gehalt wurde hier zunehmend abgeschwächt, indem einfach eine (unter mehreren) Möglichkeiten bezeichnet wurde.

Mehrwortkonstruktionen und Mehr-Wort-Konstruktionen

In diesen Bereich gehört auch die stark zunehmende Bindestrichschreibung, die jahrhundertlang in der deutschen Sprache einen Ausnahmefall darstellte und vorwiegend bei Mehrwortkonstruktionen vorkam, die zu einer Einheit zusammengefasst wurden. Beispiele sind *deutsch-französisch*, *blau-rot* oder *Pro-forma-Rechnung*. Demgegenüber findet man heute zum Beispiel bei einem Blick in eine Zeitschrift in der Regel zahlreiche durch Bindestriche verbundene (oder getrennte?) Wörter. Das betrifft nicht nur Einheiten, deren einer Bestandteil eine Abkürzung bildet, wie *PDF-Dokument*, *EDV-Berater*, *TÜV-Stelle*, sondern auch Komposita, die bislang zusammengeschieden wurden, wie die *Tüten-Suppe* einer bekannten Lebensmittelfirma, das *Familien-Angebot* der Deutschen Bahn oder die *Gebäck-Klassiker* eines grossen Keksfabrikanten. Diese Beispiele entstammen der Werbung verschiedener Unternehmen – und tatsächlich ist es so, dass gerade im Bereich der Werbung die Vorliebe für Bindestrichschreibungen sehr ausgeprägt

ist. Allerdings wäre eine Eingrenzung auf diesen Sonderbereich der Sprache zu kurz gegriffen, denn auch in der Standardsprache lassen sich viele derartige Bildungen oder Schreibungen nachweisen, wie ein Blick in eine beliebige Tageszeitung belegt. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass die eben angeführte Werbesprache einer der beiden Hauptfaktoren für die Verbreitung dieses Schreibgebrauchs ist. Massgeblich – und mit Ersterem eng verbunden – ist jedoch ebenso der Einfluss des angloamerikanischen Raums, der seit 1945 immer weiter zunimmt. Anders als in der deutschen Sprache, deren Wortbildung stark durch die Komposition, d. h. die Verbindung mehrerer Wörter zu einem neuen Wort dominiert ist, ist die Kompositionsfähigkeit des Englischen wesentlich weniger ausgebildet.

Neben die Komposition treten als Wortbildungsmittel verstärkt die Bindestrichschreibung und die sogenannte Syntagmabildung. Hierbei stehen die Wörter unverbunden nebeneinander. Als Beispiel wären *major airport* für den deutschen *Grossflughafen* oder *price agreement* für die deutsche *Preisabsprache* zu nennen. Der Einfluss der englischen auf die deutsche Sprache, vor allem im Bereich der Werbung, befördert die auch im Deutschen zunehmende Tendenz zur Bindestrichschreibung. Die Trennung der Worteinheiten kann sogar so weit gehen, dass der Bindestrich wegfällt und die Wörter unverbunden nebeneinander stehen. So findet man im Supermarkt nicht nur die *Vanille Sauce*, sondern auch die *Waldpilz Tütensuppe*.

Anglizismen zeigen sich nicht nur im Wortschatz

Der angloamerikanische Einfluss – gerade im Bereich der Werbung, aber auch in den modernen Techniken und der Wissenschaftssprache – auf die deutsche Sprache und ihre Entwicklung ist nicht zu unterschätzen. Das wird auch an zwei anderen Teilen des eingangs angeführten fiktiven Gesprächs deutlich, dürfte aber dem normalen Sprachteilhaber kaum auffallen. Es handelt sich um die Phrasen *in 2012* und *das macht Sinn*. Beide sind aus deutschen Wörtern gebildet, stellen aber Übersetzungen aus englischen Syntagmen dar, die seit einigen Jahren die älteren deutschen Äquivalente *im Jahr 2012* und *das*

ergibt Sinn allmählich verdrängen. Da das Deutsche über semantisch identische Wendungen verfügt und auf diese Weise die Zeitangabe bzw. die Sinnhaftigkeit von etwas ausgedrückt werden kann, besteht eigentlich nicht die Notwendigkeit, neue syntagmatische Ausdrücke zu kreieren oder zu entlehnen. Auch hier scheinen die gerade in den Medien vorkommende Dominanz der englischen Sprache sowie die vorgeblich grössere Kürze und Prägnanz ausschlaggebend für eine Übernahme und sukzessive Verbreitung dieser Wendungen zu sein. Sie sind anders als ausdrucksseitige Übernahmen von Lehnwörtern wie *City-Ticket*, *Laptop* oder *Dream-Liner* mit ihrem erkennbar nichtdeutschen Laut- und Buchstabenbestand jedoch wesentlich schwerer zu erkennen oder werden überhaupt nicht als ursprünglich fremde Einheiten erkannt.

Dass eine Wendung, ein Syntagma allmählich einen Platz im allgemeinen Sprachgebrauch findet, ist im Übrigen nicht nur auf die Übernahme aus anderen Sprachen – vor allem des Englischen – beschränkt. Ein prominentes Beispiel stellt das *ist (der) Fakt* und in leichter Abwandlung *Fakt ist* dar. Dieses Syntagma war besonders im Sprachgebrauch der DDR verbreitet und durchaus als ostdeutsch bzw. DDR-sprachlich markiert. Als solches wurde es – anders als viele andere Wörter oder Syntagmen – mit der Vereinigung Deutschlands keineswegs stigmatisiert, sondern kann im Gegenteil heute als in ganz Deutschland gebräuchlich gelten.

Das Wörtlein «weil» ist nicht immer begründend

Anders als Wörter oder Syntagmen, die Orthographie oder die Wortbildung sind die syntaktischen Strukturen innerhalb einer Sprache relativ fest gefügt. Zwar weist das Deutsche eine gewisse Variabilität in der Füllung eines Satzrahmens auf, denn die Anordnung *Subjekt – Prädikat – Objekt* muss nicht unbedingt eingehalten werden. Vielmehr kann auch das Objekt vorangestellt werden, wie die Sätze *Paul badete den Hund* versus *Den Hund badete Paul* deutlich machen. Der zweite Satz ist möglich und syntaktisch korrekt, selbst wenn er kaum den üblichen Sprech- oder Schreibgepflogenheiten entspricht. Gleichwohl bestehen im Deutschen insgesamt recht starke Restriktionen auf der Ebene

des Satzbaus. Dass hier dennoch gerade in jüngster Zeit Veränderungen möglich sind, zeigt die Konjunktion *weil*. Diese leitet begründende Nebensätze des Typs *Er kam zu spät, weil er den Bus verpasst hatte* oder *Weil wir gerade in der Stadt sind, kaufen wir noch Brot ein*. Zwischen Haupt- und Nebensätzen besteht im Deutschen ein Unterschied darin, dass bei Hauptsätzen das flektierte Verb in Zweitstellung steht, in Nebensätzen aber stets am Ende (die sogenannte Verbendstellung).

Die Formulierungen *weil das macht Sinn* und *weil ich habe dann* zeigen klar erkennbar Verbzweitstellung und somit einen Hauptsatz an. Als Einleitung eines Hauptsatzes hat sich inzwischen die Verwendung von *weil*, gefolgt von einem Hauptsatz – zumindest in der gesprochenen Sprache – weitgehend durchgesetzt und wird von vielen nicht mehr als falsch empfunden. Schriftsprachlich lassen sich bislang wenige Belege finden, sieht man einmal von der quasimündlichen Kommunikation in Internetforen, Chats, Mails etc. ab. Erkennbar wird hier ein noch immer bestehender Unterschied zwischen Sprechsprache und Schriftsprache. Allerdings ist mit der Voranstellung des Verbs nach *weil* inzwischen nicht nur eine bislang ungrammatische Satzstellung verbunden. Vielmehr werden auf diese Weise auch Satzverbindungen ermöglicht, die andernfalls komplizierter ausgedrückt werden müssten. Das Beispiel *Er hat am Wochenende wieder getrunken, weil sie sieht verweint aus* ist nicht zu interpretieren als *Er hat am Wochenende getrunken, weil sie verweint aussieht*. Vielmehr wird durch dieses *weil* eine Folge ausgedrückt: Weil sie verweint aussieht, ist zu schliessen, dass er am Wochenende getrunken hat. *Weil* hat damit eine neue Funktion übernommen.⁶ Ist diese Verwendung bislang weitgehend auf die gesprochene Sprache beschränkt, steht zu vermuten, dass die fortschreitende

6 Im Satz *Er kam zu spät, weil er den Bus verpasst hatte* leitet *weil* einen begründenden (kausalen) Nebensatz ein: Der Nebensatz *weil er den Bus verpasst hatte* **begründet also den Inhalt des Hauptsatzes (sein Zuspätkommen)**. Im Satz *Er hat am Wochenende wieder getrunken, weil sie sieht verweint aus* hingegen leitet *weil* einen Hauptsatz ein (erkennbar an der Position des konjugierten Verbs: *weil sie sieht verweint aus* und nicht *weil sie verweint aussieht*). Ihr verweintes Aussehen ist keine Begründung für sein wiederholtes Trinken am Wochenende, sondern **eine Begründung dafür, warum die erste Aussage (*Er hat am Wochenende wieder getrunken*) überhaupt gemacht wird**. Man nennt die Funktion, die *weil* in diesem Fall hat, *epistemisch* (das Denken, die Gedanken unterstützend) (Anm. d. Red.).

Verbreitung in der gesprochenen Sprache Auswirkungen auch auf die Schriftsprache hat und man in naher Zukunft schriftsprachliche Sätze des Typs *Er kam zu spät, weil er hatte den Bus verpasst* finden kann, sodass *weil* dann auch Hauptsätze einleiten kann.⁷

Dass Derartiges möglich ist und vorkommt, belegen Veränderungen des Kasusgebrauchs bei der Präposition *trotz*. Dieser folgte ursprünglich ein Dativ, wie es heute noch das aus der Präposition und bestimmtem Artikel gebildete Adverb *trotzdem* zeigt. Die Verwendung mit einem Genitiv statt eines Dativs ist erst seit dem 18. Jahrhundert bezeugt und wird von den Wörterbüchern und Grammatiken dieser Zeit noch als falsch bezeichnet. So schreibt Heinrich Campe 1810 in seinem Wörterbuch: «Aus diesem Grunde muß ... der dritte Fall stehen, und der zweite Fall ist unrichtig.» Der Kasusgebrauch bei *trotz* ist aber bereits bei Schriftstellern wie Goethe, Lessing und Schiller schwankend. Sie benutzen beides. Heute hat sich der Genitiv weitgehend etabliert,⁸ auch wenn formal noch beides erlaubt ist.

Tendenz zur rascheren Aufnahme von Neuerungen

Sprachveränderungen sind generell nicht prognostizierbar. Sie sind von vielen Faktoren abhängig, wobei sie heute durch die stark medial geprägte Welt schnellere Verbreitung finden können und damit deutlich bessere Chancen auf Durchsetzung haben. Gegenwärtig erkennbar ist eine Tendenz der raschen Aufnahme von Neuerungen. Dies wird möglich durch die modernen Massenmedien sowie eine Durchlässigkeit zwischen verschiedenen Gruppen- und Fachsprachen und einen hohen Grad an schriftlicher und gesprochener Kommunikation. Ob sich diese Neuerungen dann schliesslich durchsetzen und zu Veränderungen in Orthographie, Wortschatz, Satzbau oder Bedeutungen führen, lässt sich im Vorwege nicht beantworten.

7 Es ist nicht auszuschliessen, dass wir bei *weil* gegenwärtig zwei Entwicklungen erleben: Zum einen wird möglicherweise die epistemische Funktion «schriftsprachlicher», und zum anderen breitet sich die Variante mit Hauptsatzstellung auch auf Konstruktionen aus, in denen *weil* klar kausale Funktion hat. (Anm. d. Red.)

8 Das gilt für die Schweiz nicht. (Anm. d. Red.)